

## Die Stalingrad Madonna

Wenn ich nach Berlin fahre, besuche ich jedes Mal auch die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche. Sie steht am Breitscheid-Platz, einem belebten, beliebten Platz in der Mitte des ehemaligen Berliner Westens und Wahrzeichen der Hauptstadt. Treffpunkt auch gerne für Verabredungen, liegt die Kirche doch in unmittelbarer Nähe zum Berliner Zoo, dem Ausflugsort für junge Familien von Nah und Fern. Ort des Gedächtnisses auch für den Terroranschlag auf den Weihnachtsmarkt 2016, bei dem 13 Menschen getötet wurden.

Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche ist ein Baudenkmal, das von Kaiser Wilhelm II. zum Gedenken an seinen Großvater Kaiser Wilhelm I. Ende des 19. Jahrhunderts im neoromanischen Stil erbaut wurde. 113 Meter hoch war ihr Glockenturm, damals der höchste der Stadt.

1943, im Zweiten Weltkrieg, wurde die Kirche schwer beschädigt, und es erfolgte der Abriss des Kirchenschiffs. Aber die 71 Meter hohe Turmruine ließ man als Mahnmal gegen den Krieg stehen. Zu Beginn der 60er Jahre konzipierte Egon Eiermann im Stil der Moderne ein vierteiliges Bauensemble, das aus dem Kirchenschiff, dem Kirchturm, der Kapelle und dem Foyer besteht. Diese vier Bauelemente umgeben die Turmruine: ein oktogonales Kirchenschiff, ein rechteckiges Foyer, ein hexagonaler Glockenturm und eine rechteckige Kapelle östlich davon. Das gesamte Ensemble ist denkmalgeschützt und gilt als wichtiges Mahnmal der Nachkriegszeit und als eines der markantesten Bauwerke Berlins. Der Berliner Volksmund spricht vom Kirchenschiff und Glockenturm als von der „Puderdose“ und dem „Lippenstift.“

Als ich 1963 zum ersten Mal in Berlin war – alle 10. Klassen mussten in die westliche Hauptstadt – war die Kirche gerade zwei Jahre alt. Ebenso alt war die Berliner Mauer. Von einem Holzpodest aus konnten wir „hinüber“ schauen, und meine Sehnsucht galt seither diesem anderen Teil Deutschlands und dem weiten Land, was sich dahinter erstreckte, und das auf unseren Atlanten nur durch große Städte und große Flüsse gekennzeichnet war.

Wenn ich das achteckige Kirchenschiff betrete, umfängt mich die Farbe Blau. Aus der Hektik der Großstadt komme ich in einen Schutzraum, und alles Jagen und Treiben fällt von mir ab, und ich denke an Chartres-Blau. Und tatsächlich hat sich der französische Glaskünstler Gabriel Loire von dieser Kathedrale und ihren Fenstern inspirieren lassen. Besonders starkes, farbiges Glas hat er in unregelmäßige kleine Teile

zerschlagen, zu quadratischen Formen geordnet und in Betongitter eingefügt. An den Bruchflächen der Glasstücke wird das einfallende Licht zusätzlich gebrochen, und das gibt dann einen Effekt ähnlich wie bei geschliffenen Edelsteinen. Der Schutzraum lässt keinerlei Lärm von draußen durch seine Wände, und die Ruhe dieses Raumes ist greifbar.

Wer nicht weiß, dass in dieser Kirche eines der berühmtesten Wahrzeichen der deutsch-russischen Versöhnung zu finden ist, der muss diese Kirche unbedingt ein zweites Mal aufsuchen. Ja, gewiss, die Zeichnung der Stalingrad Madonna ist überhaupt nicht spektakulär, aber sie erzählt die einzigartige Geschichte eines Mannes, dessen Weg von Nordhessen nach Stalingrad führte und in Jelabuga endete: Kurt Reuber.

Geboren wurde Kurt Reuber am 26. Mai 1906 in Kassel in einem ihn von Kindheit an prägenden pietistischen Elternhaus. Die Begegnung mit dem „Religiösen Sozialismus“ beeinflusste sein Denken. Schon früh setzte er sich mit der Frage auseinander: welchen Weg will ich gehen? Und da stand ihm Albert Schweitzer, der „Arzt von Lambarene“, als Vorbild vor Augen. Aber malen konnte er auch gut, und seine Lehrer bestärkten ihn eher in diese Richtung. Seine Entscheidung fiel jedoch nach dem Abitur auf die Theologie, die ihn 1926 nach Marburg führte. Als zweites Studium widmete er sich nebenher der Medizin, und in Abendkursen der Malerei. Sein Weg war klar: Pfarrer und Arzt, nur so würde er wirksam dienen und helfen können.

Während seines Vikariats im hessischen Lohausen und an der Universitätskirche Marburg begann er wieder zu malen und nahm Kontakte auf zu der Malerkolonie Willingshausen. Aus dieser Zeit sind Ölbilder erhalten, die Frauen in der „Schwälmer Tracht“ (die Schwalm ist eine Landschaft in Nordhessen) in großer Farbigkeit zeigen. Auch portraitierte er gerne Menschen seiner Gemeinde. Am 1. April 1933 übernahm er die Pfarrstelle in Wichmannshausen und setzte dort seine ganze Kraft für die Gemeindearbeit ein.

Als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus wurde er wiederholt zu Verhören bei der Geheimen Staatspolizei einbestellt. Die Frage nach der Einheit von Leib und Seele drängte ihn in diesen Jahren zum weiteren Medizinstudium in Göttingen, wo er 1938 an der Medizinischen Universität sein medizinisches Staatsexamen ablegte und promovierte. Seine Frau führte in diesen Jahren selbstverständlich die Gemeindearbeit für ihren Mann weiter. Bereits im Oktober 1939, also gleich zu Beginn des 2. Weltkrieges, wurde Kurt Reuber zum Heeresdienst eingezogen: Als Truppenarzt im Balkanfeldzug. Nach einer Verwundung in Serbien holte man ihn als Seuchenarzt nach Russland.

In dieser Arbeit lernte er die Zivilbevölkerung kennen. Mit den bescheidenen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln versuchte er, Krankheit und Hunger zu lindern und wurde so manchem Kranken und Leidenden zum Freund und Helfer.

Die Bitternis dieser Zeit war für ihn schwer zu ertragen, und einen inneren Ausgleich fand er dadurch, dass er die Menschen seines „Elendsateliers“ zeichnete: „Schwangere Frauen mit Säuglingen auf dem Arm, mit Bettelsack und Lumpen und am Rock die etwas größeren Kinder. Sechzig Kilometer im Schlamm zu Fuß, heimatlos auf der Suche nach Brot – ziellos; die Männer im Krieg untergegangen! Aber der schöne, liebe Säugling lacht mich an in allem Elend, und die Mutter freut sich darüber, als ich sagte, dass das Kind schön sei.“ 150

Kohlezeichnungen entstanden in den Jahren des Russlandkrieges: Portraits russischer Menschen, Frauen, Männer und Kinder, hier und da eine russische Landschaft in Aquarelltechnik. „Aus seiner hohen ethischen Verantwortung heraus sind seine Bilder gezeichnet. Er war in besonderer Weise befähigt, den Menschen des Ostens, Freund und Feind, mit der ihm eigenen besonderen Schau zu erkennen. Jedes Antlitz wird ihm transparent für die innewohnende Seele.“ Schreibt seine Frau später.

Nach einem kurzen Heimaturlaub im Oktober 1942 kehrt er zwei Tage vor Schließung des Kessels von Stalingrad zu seinen Kameraden zurück. „Schwere, schwere Tage einer bis dahin unbekanntem Situation liegen hinter mir ... Angst, Furcht und Schrecken, düstere Blicke in ein Leben ohne Wiederkehr mit Schrecken ohne Ende....“ schreibt er am 3. Dezember 1942 an seine Frau. Und an seinen Malerfreund: „Kaum eine irdische Hoffnung mehr, den sicheren Tod vor Augen oder ein Schrecken ohne Ende in Gefangenschaft, irgendwo im Raum aller Unbarmherzigkeit.....wir haben uns tief in die Erde eingegraben, die wir so unendlich lieben.... Du ahnst nicht, was diese dunkelste Zeit für ein Menschenleben bedeutet, diese Prüfungen müssen sich segnend an uns auswirken.....“

Unter diesen Eindrücken entstand Weihnachten 1942 die Madonna von Stalingrad. Zeichenpapier hatte Kurt Reuber nicht, aber eine Russische Landkarte, und auf deren Rückseite zeichnete er für seine Kameraden seine auf Jesus Christus gegründete Hoffnung an diesem Weihnachtsfest. Die äußeren Bedingungen sind in dem Unterstand der Soldaten katastrophal: unzureichendes Zeichenmaterial, als Tisch eine selbstgezimmerter schrägstehende Platte; um das Bild mit Abstand zu betrachten, klettert Reuber auf sein Bretterlager und betrachtet seine Arbeit von oben. Dabei entgleiten ihm Stifte, verschwinden in

Lehmspalten, alles gerät ins Wanken – und doch ergreift ihn die Arbeit an der Madonna zutiefst „Kind und Mutterkopf zueinander geneigt, von einem großen Tuch umschlossen, „Geborgenheit und Umschließung“ von Mutter und Kind. Mir kamen die johanneischen Worte; Licht, Leben, Liebe. – Was soll ich dazu noch sagen? Wenn man unsere Lage bedenkt, in der Dunkelheit, Tod und Hass umgehen – und unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß ist in jedem von uns!“ Und weiter heißt es: „Ich will noch etwas sagen von der Aufnahme der Zeichnung: als ich nach altem Brauch die Weihnachtstür, die Lattentür unseres Bunkers, öffnete und die Kameraden eintraten, standen sie wie gebannt, andächtig und ergriffen schweigend vor dem Bild an der Lehmwand, unter dem auf einem in die Lehmwand eingeramnten Holzscheit ein Licht brannte....- die Madonna wir immer Gegenstand äußerer und innerer Betrachtung.“

Am 6. Januar 1943 kann er seinem Kommandeur die Zeichnung und sein einziges Selbstbildnis und weitere Zeichnungen mitgeben. Er gerät in russische Kriegsgefangenschaft und wird nach Jelabuga gebracht. Auch hier gibt er das Zeichnen nicht auf. Am 20. Januar 1944 stirbt er dort nach einer Operation am Mittelohr. „Dass ich in allem unendlich dankbar bin für alles, womit mich dies seltsame Jahr gesegnet hat. Das ist wirklich wahr.“ Schrieb er in einem Brief vom 31. Dezember 1942. Dass gut ein Jahr vorher in demselben Ort die russische Schriftstellerin Marina Zwetajewa sich das Leben nahm, wird er wohl kaum gewusst haben. Aber das Wissen um ihre am 1. Dezember 1914 „An Deutschland“ gerichtete Liebeserklärung wäre ein ermutigender Baustein für seine Friedenssehnsucht gewesen.

Seit 1983 hängt das Bild der Stalingrad Madonna in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. Rechts neben dem Eingang in einer Nische. Die Madonna hält Zwiesprache mit dem Betrachter – Jungen und Alten, Menschen aus Deutschland, aus Russland und anderen europäischen Ländern. 1887 feiert die Stadt Berlin ihr 750. Gründungsjubiläum. Es gibt viele Gäste, es gibt zahlreiche Ausstellungen. Auch das Historische Museum Moskau ist dabei. Und da entdecken Mitarbeiter des Museums die Madonna von Stalingrad. Die versierten Historiker entdecken hier eine ihnen bisher unbekannte Sicht der Schlacht um Stalingrad: ihnen begegnet der einzelne Mensch auf der anderen Seite der Frontlinie, und sie spüren etwas von seinem Leid aber auch von seiner Hoffnung. Und das nehmen sie als Erkenntnis mit nach Hause.

1991 wurde Wolgograd zum ersten Mal seit der Oktoberrevolution Residenzstadt eines orthodoxen Erzbischofs, der aus dem wiedervereinten Berlin an die Stadt an der Wolga kam. Vier Jahre später,

am 10. Mai 1995, übergab eine Delegation der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und der Gedächtniskirchen-Gemeinde den Gläubigen in der Kazaner Kathedrale von Wolgograd eine Reproduktion der Stalingrad-Madonna. Als Zeichen der Versöhnung. Die Stalingrad-Madonna ist an den Ort ihrer Entstehung zurückgekehrt.

Diese Erfahrung ist für mein Leben eine bleibende Erinnerung. Die Einzelheiten waren mir 1993 noch nicht bekannt, als wir mit Kindern und Eltern der Skorbjaschenskaja Sonntagschule nach Wolgograd flogen auf den Spuren des 2. Weltkrieges.

Die in Anführungszeichen gesetzten Zitate sind dem Buch Die Stalingrad-Madonna von Martin Kruse entnommen, Lutherisches Verlagshaus 1992

Ursula Küppers für die Polenow Lesungen 2022